

Goldene Worte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **147 (1868)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Richter von Albany (Nord-Amerika) sagt, daß in einem Jahre 2500 Menschen vor ihn zitiert wurden, und zwar von 100 96 in Folge des Trinkens vorkamen.

Die Hälfte der plötzlichen Todesfälle und ein Sechstel der Selbstmorde in Paris werden durch Trunksucht verursacht.

In 23 Jahren sind in Frankreich 5735 Menschen plötzlichen Todes in Folge des Trunks gestorben, und wie viele Tausende sind nicht zu todt gestürzt, ertrunken, verbrannt u. c., weil sie in betrunkenem Zustande Unfälle sich zugezogen haben. Vom J. 1826 bis 1850 sind 1691 Mordthaten in Folge der Trunkenheit vorgefallen.

Randglossen.

Wer nicht einer guten Mutter folgt, wird einer bösen gehorchen müssen.

Ist das Brod verzehrt, hat die Freundschaft aufgehört.

Das reine Gold glänzt nicht.

Goldene Worte.

Bei Gebet, Fleiß und Sparsamkeit fehlt selten Gottesseggen.

Wie viele vergessen: „Daß ich Nahrung die Fülle habe, ist nicht der Lohn meiner Arbeit, sondern Gottes Gnade und Segen.“

Wer Geld liebt, wird des Geldes nimmer satt; wer Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben.

Es ist besser, hören das Schelten der Weisen, denn hören den Gesang der Narren.

Am guten Tage sei guter Dinge und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Es liegt nicht am wohl anfangen, sondern am wohl enden.

Wem Dünkel vor den Augen liegt, dem bringt kein Licht hinein.

Wer nicht spart zur rechten Zeit, der muß darben zur Unzeit.

Ein Volk, das auf der 1867er Weltausstellung in Paris noch nicht vertreten war.

Zu den unkultivirtesten Völkern oder den sog. Wilden, wie sie auf unserm Planeten immer seltener werden, gehören noch die meisten Bewohner von Neu-Guinea, der größten Insel Australiens, an Flächeninhalt Deutschland gleichkommend. Erst in neuerer Zeit und nur wenige Stunden weit kamen Europäer ins Innere dieses Tropenlandes. Wie überall in der heißen Zone sind Pflanzen und Vögel von unbeschreiblicher Schönheit. Hier ist der Paradiesvogel heimisch, deren kostbare Federn in Europa als Damenuß bekannt sind. Säugethiere kommen nur wenige vor und Hirsche, Affen und größere Raubthiere scheinen ganz zu fehlen.

Noch ist unentschieden, welchem Menschenschlage die Bewohner, Papus genannt, angehören, oder ob sie eine eigene Menschenrasse ausmachen; am ähnlichsten kommen sie dem Negertypus; ihre Farbe ist nahezu ganz schwarz, auch haben sie wolliges und krauses Haar. Die wenigen Europäer, die sie zu sehen bekommen, bezeichnen

sie als äußerst wild und in ihrem Aeußern abschreckend und hinterlistig, nur von der Jagd und wildwachsenden Früchten lebend; als Leckerbissen gelte ihnen Menschenfleisch.

Mit Ausnahme einer Lendenbedeckung geht der Papu völlig nackt und ist zur Zierde mit geflochtenen Armbändern geschmückt. Das Haar in ganzer Fülle erhalten, phantastisch aufgebunden und mit Federn und Kämmen von Bambus verziert durchstreift er die Gegenden seiner Heimat, ohne feste Wohnsitze zu haben. Ebenfalls als eine Zierde betrachten einzelne Stämme dieses noch fast im Urzustande befindlichen Volkes eine große Anzahl von schweren Ohrringen und das Durchbohren der Nasenscheidewand, in der sie mitunter 4 Loth schwere Kieselsteine tragen. Manche feilen die Schneidezähne spitz zu, was ihnen eben ein besonders wildes, thierisches Aussehen giebt.

Die ganze Kleidung der Frauen besteht in einem Hemd ohne Aermel, welches oft noch die Brust unbedeckt läßt.